

Friedenskirchen, braucht weitere zehn Jahre, bis sie zu solcher Klarheit findet: „Heute erkennen wir, dass wir als Christen und Teil der mennonitischen Geschwisterschaft früher unsere Scham und unsere Betroffenheit hätten deutlich machen müssen.“ Die Nationalsozialisten werden nun endlich als ein „verbrecherisches Unrechtregime“ bezeichnet, dem „die meisten Mennoniten“ erlegen seien ... „und sie gaben das Friedenszeugnis auf“. Mit den Worten des Vaterunser wird um Vergebung gebeten und Verpflichtungen für die Zukunft werden formuliert, wie das öffentliche Friedenszeugnis, die Betonung der Geschwisterschaft über das eigene Volk hinaus, sowie die Bereitschaft Fremde aufzunehmen und niemanden auszugrenzen. – Auch Methodisten, Adventisten (eine deutschösterreichische Erklärung) und die Brüdergemeinden beklagen nun, dass sie solch klare Sprache nicht früher fanden.

Die vorliegende Dokumentation ist eine unerlässliche Quelle zur Untersuchung des Verhaltens der (Frei)Kirchen in Deutschland angesichts der Schuldfrage. Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern die Benutzung. Karl Heinz Voigts knapp gehaltene, vorsichtige Interpretationen wollen nicht viel mehr als Verstehenshilfen bieten. Die Texte sprechen für sich: die Freikirchen (!) waren – weder in der Zeit des NS, noch in der Phase der Aufarbeitung – selbstkritischer als die Mehrheit der deutschen Bevölkerung. Dies erscheint vor dem Hintergrund der Geschichte der Freikirchen und der Stimmen einzelner umso verheerender: „Wir schämen uns, dass in dieser Zeit ... unsere Kirche, wenn sie auch unter Druck und Bedrohung stand, nicht wie zu der Väter

ter Zeiten wieder eine Märtyrerkirche gewesen ist“ und bitten Gott, dass „Er uns und unserem Volk unsere Schuld vergeben möchte“, so Bischof Samuel Baudert, Vorsitzender der Deutschen Brüder-Unität im Dez. 1945 in einem Rundschreiben an die Glaubensgeschwister in anderen Ländern, ohne dass diese nach einem solchen Bekenntnis gefragt hätten. – Die Freikirchen haben allen Grund, den neueren Teil ihrer Geschichte nicht als erledigt zu betrachten. Der Vf. stellt dazu hilfreiche Fragen (72–75).

*Fernando Enns*

*Wolfgang Lienemann/ Franz Mathwig* (Hg.), Schweizer Ethiker im 20. Jahrhundert. Der Beitrag theologischer Denker. Theologischer Verlag, Zürich 2005. 304 Seiten. Pb. EUR 25.–.

Das vorzustellende Werk ist hervorgegangen aus einer Vorlesungsreihe an der Universität Bern im WS 2003/04. Der Bezug zur Schweiz wird dabei nicht ausschließlich vom nationalen Zugehörigkeitskriterium bestimmt. Entscheidend für die Auswahl ist nach Auskunft des Vorwortes das Kriterium, ob und inwieweit die ausgewählten Fachvertreter „das ‚Gesicht‘ der Theologischen Ethik in der Schweiz und weit darüber hinaus im 20. Jahrhundert geprägt haben“, inwieweit sie „grundlegende, herausfordernde und wegweisende Beiträge zur Ethik und zur ethischen Orientierung geleistet haben“ (7). Insgesamt 13 theologische Ethiker (es sind – wenig überraschend – nur Männer), von denen vier als Emeriti die ihnen hier zuteil gewordene Würdigung noch erleben dürfen, werden durch Porträt-Studien vorgestellt. Diese folgen – freilich in kreativen Variationen – einem gewissen Grundraster, das mit

wesentlichen bio-bibliografischen Daten und Angaben auch die Grundzüge der jeweiligen wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste im größeren Kontext der gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Situierung zu verbinden erlaubt. Hinweise zu weiteren Engagements, zum persönlichen Profil und auch zu konkreten Erfahrungen (viele der Autoren/ Autorinnen waren als Schüler/ Schülerinnen den Porträtierten nicht selten über viele Jahre hinweg verbunden) ergänzen das Darstellungs-Panorama. Bei den ausgewählten – und insofern ausgezeichneten – Persönlichkeiten handelt es sich um Leonhard Ragaz (1868–1945), Karl Barth (1886–1968), Friedrich Eymann (1887–1954), Emil Brunner (1889–1966), Alfred de Quervain (1896–1968), Arthur Fridolin Utz (1908–2001), Arthur Rich (1910–1992), André Bieler (geb. 1914), Franz Böckle (1921–1998), Stephan H. Pfürtnner (geb. 1922), Franz Furger (1935–1997), Hermann Ringeling (geb. 1928) und Hans Ruh (geb. 1933).

Aus Raumgründen können hier nicht Einzelbeiträge ausführlich gewürdigt werden. Einige der „porträtierten“ Kollegen (z.B. Arthur Rich, Franz Furger) durfte Rez. noch persönlich kennen und schätzen lernen. Eine Auswahl treffen zu müssen, ist gerade bei einer solchen Thematik stets eine etwas delikate Angelegenheit. Dass die Bedeutung des wissenschaftlichen Werkes das primäre Auswahlkriterium war, tritt in den weit-aus meisten Beiträgen jedoch überzeugend hervor. Der Informationswert ist in dieser Hinsicht hoch. In der Regel gelingt auch ein Brückenschlag zur Biografie des betreffenden Ethikers. Einige Beiträge (z.B. über Franz Furger) kann man als veritable Kabinettstücke be-

zeichnen. Als katholischer Fachvertreter hat Rez. die Skizzen der protestantischen Theologen mit besonderem Gewinn gelesen. Gerade der wichtige Beitrag über Karl Barth könnte manche Missverständnisse vermeiden helfen und insofern einen ökumenischen Dienst erweisen. Zugleich wird oft transparent, wo sozusagen das „Herzblut“ dieser Autoren floss, wo und wie sie ihre großen persönlichen Gaben und Talente mit Engagement und Hingabe besonders einbrachten, wie sie die jeweiligen Herausforderungen ihrer Zeit (z.B. Karl Barths Kampf gegen den Nationalsozialismus) annahmen und durchstanden. Der jeweilige zeitgeschichtliche Kontext hinterließ deutliche (und nicht selten auch schmerzliche) Spuren. Dass die dargestellten Persönlichkeiten z.T. starke Kontraste bilden (z.B. Pfürtnner und Utz), liegt nicht zuletzt auch daran, dass sie die „Zeichen ihrer Zeit“ sehr unterschiedlich wahrnahmen und deuteten.

Die Lebens- und Werkbeschreibungen dieses Bandes bieten zugleich wertvolle Einblicke in die jüngere Geschichte der Theologischen Ethik, die sich durchaus nicht im sprichwörtlichen „elfenbeinernen Turm“ abspielte. Zugleich öffnen sie eine Fundgrube für die Geschichte so mancher Ethik-Professur und einiger sozialetischer Institute. Sie belegen aber auch, wie sich bestimmte Grundfragen durchhalten (z.B. die Frage nach dem Verhältnis von christlichem Heil und irdischem Wohl).

So unbestritten fast alle „Auserwählten“ (gemessen an den von den Herausgebern im Vorwort genannten Kriterien) sein dürften, so wenig nachvollziehbar blieb dem Rez. freilich die Aufnahme des Berner Theologen Fritz Eymann – und zwar weniger wegen der anthropo-

sophischen Elemente seiner Überzeugungen als wegen des fehlenden Nachweises vergleichbarer wissenschaftlicher Leistungen in der theologischen Ethik. Vielsagend ist hier die Bemerkung des Verfassers: „Eymanns Tätigkeit als Ethiker wurde bis heute nie systematisch untersucht“ (81). Davon bleiben die persönlichen Qualitäten und Verdienste dieses zeitweise in der eigenen Kirche stark umstrittenen Berner Theologen selbstverständlich unberührt.

Dieses neue Werk überschneidet sich zwar in einigen wenigen Beiträgen (z.B. zu Karl Barth, Emil Brunner, Arthur Rich und Franz Böckle) mit dem 1990 im Verlag Herder erschienenen Band „Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert (hg. von Stephan Leimgruber und Max Schoch). Im großen Ganzen darf Ersteres indes als willkommene Ergänzung gelten, zumal in dem früheren Band ein so verdienter Theologe wie Alfred de Quervain nur ganz beiläufig „gestreift“ wurde. Keine nennenswerte Überschneidung hingegen gibt es mit dem 1996 im Zürcher Pano-Verlag erschienenen Band „Ethik in der Schweiz“ (hg. von Helmut Holzhey und Peter Schaber).

Die vorgestellte Publikation ist formal ansprechend gestaltet (Druckfehler sind ausgesprochen selten, z.B. 80, 238, 240) und durchweg in einer flüssig lesbaren, leicht verständlichen Sprache verfasst, so dass sie nicht nur einem Fachpublikum, sondern auch interessierten Laien empfohlen werden kann.

*Hans J. Münk*

*Fernando Enns, Scott Holland, Ann Riggs (eds.), Seeking Cultures of Peace. A Peace Church Conversation. Cascadia Publishing House and*

*World Council of Churches Publications, 2004. 260 Seiten. Pb. US\$ 22,95.*

Es gilt als eine Unart, Bücher, vor allem Krimis, von hinten her zu lesen. Doch manchmal ist es weise, unartig zu sein. Das Buch „Seeking Cultures of Peace“ schließt mit einer umfangreichen Vorstellung der Autoren (samt ihrer Veröffentlichungen). Erst hier hinten erschließt sich dem großkirchlich sozialisierten Leser, was der Untertitel des Buches „A Peace Church Conversation“ wirklich meint. Im Juni 2001 trafen sich Theologen aus allen drei historischen Friedenskirchen, aus jenen protestantischen Freikirchen also, die Gewaltfreiheit als ein Merkmal ihrer ekklesialen Identität ansehen (Mennoniten, Quäker und die Church of the Brethren) zu einer internationalen Konsultation im mennonitisch-theologischen Seminar „Bienenberg“ in der Schweiz. Das Thema lautete „Frieden stiften in einer globalisierten Welt“; der Anlass war die vom ÖRK ausgerufene Dekade zur Überwindung von Gewalt. Wie die Autorenavorstellung am Ende zeigt, die Teilnehmer der Konsultation kamen aus aller Welt, auch aus Europa; allerdings, bis auf eine Ausnahme (Fernando Enns) nicht aus Deutschland. Deswegen ist die Dokumentation dieser Tagung, die nun mit diesem Buch vorliegt, gerade für Deutschland von erheblicher Bedeutung. Der Blick wird geweitet. Eine kirchliche Nachbarschaft, eine Theologie und ihre Theologen und eine weltweite Ökumene werden sichtbar, die hierzulande bislang weitgehend unbekannt waren.

Blättert man das Buch von hinten weiter nach vorne, stößt man auf drei Anhänge, auf das Programm der Konsultation und auf zwei „Arbeitspapie-